

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 44

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

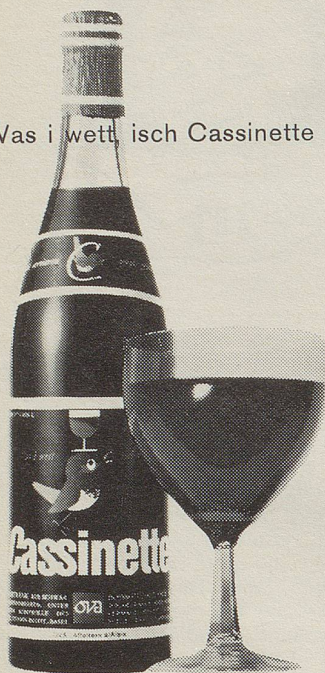
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was i wett isch Cassinette



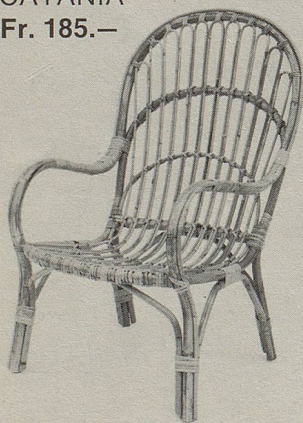
Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **OVO**-Produkt

**Rohrmöbel
sind
Wohnmöbel**

CATANIA
Fr. 185.—



Versand in die ganze Schweiz.

**kunsthandwerk
anderegg**

Kramgasse 48 3000 Bern
Telefon 031 22 02 01

wenn keine Marie im Hintergrund waltet, was ja bei der früheren Generation oft der Fall war. Ich habe eine ganze Reihe von Freundinnen, die von Zeit zu Zeit auch einen solchen Rummel im Hause haben und das ganz natürlich finden. Allerdings – um ganz ehrlich zu sein – nach gehabter Invasion chlönen wir dann per Telefon der einen oder andern Freundin ins verständnisvolle Ohr, und das tut wohl, ob schon man ja selber weiss, dass es einem gar nicht ernst ist damit.

In «normalen» Zeiten kommen unsere Enkelkinder pro Woche an zwei Tagen zu uns, an einem Tag der eine Stamm, am zweiten der andere, und das dazugehörige Mami kann für ein paar Stunden frei «ume swanze», wie das Fachwort beim Kleinsten heisst. Kommt es dann am Abend wieder, vergnügt und angeregt, nimmt es seine kleine Brut gerne wieder unter das eigene Gefieder, und nach einem herzlichen Händedruck dampft es von dannen. Das Grossmami aber plumpst in den nächsten Lehnstuhl, nicht um Märchen zu erzählen, ob schon ja ein Lehnstuhl die klassische Sitzgelegenheit dazu wäre. Nein, es schnauft ein paarmal ganz tief, bevor es ans Pfad geht, damit der heimkehrende Grosspapi sich nicht einen Fuss vertrapet im Chlötzlisalat am Boden.

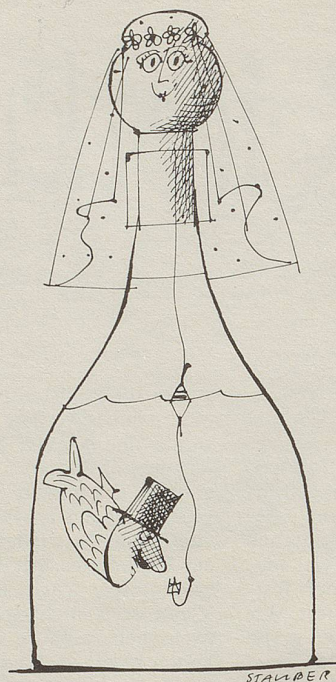
Ich glaube, dass manche Jungen fälschlicherweise der Meinung sind, «d Grossmutter» sei so eine Art garantierter Institution, ganz dem Schema einer gütigen, alten Frau entsprechend – und immer gäbig zur Hand! Aber so wenig eine junge Frau, wenn sie ein Buschi bekommt, automatisch eine gute und verantwortungsbewusste Mutter wird (sonst existierte ja das ganze schreckliche Problem der Kindsmisshandlungen nicht), so wenig wird eine ältere Frau, nur weil sie Grossmutter ist, Qualitäten entwickeln, die sie nie besessen hat – aber das war schon vor hundert Jahren so und nicht erst in der heutigen Grosseltern- generation!

Leonore

Ungarniertes

Von jeher war mir unklar, wieso ein Gasthaus mit beschränktem Service Hotel garni genannt wird. Die jüngsten Erfahrungen haben mir keine Erleuchtung gebracht.

Im vorletzten Sommer suchten wir, zwei Frauen, ein garniertes Haus in Interlaken. Aus beruflichen Gründen kam für unsere Wanderferien nur die Hauptsaison Juli und August in Betracht. So buchten wir schon im April in einem alteingesessenen Haus



ein ruhiggelegenes Zweierzimmer mit Dusche und eigenem WC. Auf die schriftliche Bestellung folgte die verlangte schriftliche Bestätigung.

An einem brennend heissen Tag fuhren wir beim besagten Hotel garni vor; nicht im Mercedes oder wenigstens VW, sondern in einem Gütschli, das ein braver Gaul zog. Die Erleichterung seitens des Hoteliers, dass nicht ein selbstbewusster Herr mit Gattin oder Freundin anrückte, sondern zwei Frauen «in den besten Jahren», muss gross gewesen sein. Der junge Hotelier rief seine Mutter herbei und verschwand im Hintergrund. Diese erklärte, sie werde uns für eine Nacht ein anderes Zimmer geben; das bestellte sei noch nicht frei. Es folgte keine Entschuldigung. Der Ersatzraum war nett, aber ohne Komfort. Da ich eine Grippe auszukurieren hatte, war ich nicht zum Protestieren aufgelegt. Wir fühlten uns überrumpelt und betrogen: Der Service war gar nicht «garni».

Mit spöttischen Blicken mass man uns jeweils, wenn wir in Wanderhosen und -schuhen das Haus verliessen. Einmal zeigte der Hotelier mit dem Finger auf uns und sagte zu einem Ausländer: «Touristic people!»

Auch dieses Jahr mussten wir unsere Ferien im August beziehen. Wir hatten einen uns noch unbekannten Ort im untern Wallis ausgesucht. Im April richtete ich meine Anfrage an ein ausserhalb des betreffenden Ortes gelegenes Hotel garni. Als Offerte ging ein Zirkular mit Nummer ein, und auch in der Folge war jede eingehende Botschaft ein

numeriertes Zirkular. Ich bestellte den gewünschten Raum, leistete die verlangten «arrhes» (Pfandgeld) und ersuchte gleichzeitig um Bescheid, wie wir ohne Auto vom Dorfzentrum zum Hotel gelangen könnten. Es bedurfte eines weiteren Schreibens meinerseits, bis wir wussten, dass man sich – vom Postterminus an – des «Service public» zu bedienen habe.

Unsere Reise ins untere Wallis fand an einem unfreundlichen Tag statt. Der Mistral blies unbarmherzig im Rhonetal und jagte hinter grauen Regenwolken her. Mit dem «Service public» im Bergdorf fanden wir nach Umfragen an Ort und Stelle den Rank. Wir waren aber durchfroren und freuten uns auf eine warme Unterkunft.

Doch man freut sich nicht ungestraft auf garnierte Hotels. Der seit einem Vierteljahr bestellte Raum war zwar reserviert, aber kalt wie ein Eisschrank. Das beserte sich immerhin am zweiten Tag.

In einem Eiskasten zu wohnen, schien das Verlangen der ganzen Belegschaft zu sein, mit Ausnahme des jungen Fräuleins der Réception. Tiefgekühlt war vor allem die Dame des Hauses. Mit einer Duldermiene ohnegleichen servierte sie uns das Frühstück, von Zeit zu Zeit abgelöst durch Serviertöchter, die stumm wie sie durch den Raum glitten. Wir vermuteten, dass es sich bei der jungen Frau um die Prinzessin aus dem Märchen vom König Drosselbart handelte. Diese musste sich ja zur Strafe für ihren Hochmut zum Aufputzen und Aufwaschen und dergleichen erniedrigen: «Ich arme Jungfer zart, ach hätt ich genommen den König Drosselbart.» Isabella

«Eine unbezahlte Arbeitskraft»

Antwort an N.O. Scarpi (Nebi Nr. 38)

Lieber Herr Scarpi, gestatten Sie mir, Sie als alte Leserin des Nebelspalters, Ihrer Beiträge und Bücher, so zu nennen.

Ich glaube, ich erlebe diese «Epoche» der bezahlten Hausfrau nicht mehr! Schade, es wird sie aber auch nie geben! Ich zitiere hier ein deutsches Lied als Frage: «Wer soll das bezahlen, wer hat so viel Geld ...»

Spass beiseite. Auch Sie sind sehr vertraut mit dem harten Boden der Wirklichkeit, und Frauenstimmrecht hin oder her, der Ehemann, wenn er nicht gerade Direktor eines Unternehmens ist, hat einfach Ende eines jeden Monats, wenn alle Rechnungen bezahlt sind, nichts mehr übrig, um seine Liebste angemessen zu honorieren.

Soll der Staat in diese Lücke springen? Nein, denn dies ginge